

aufstrebenden, im guten Sinne volkstümlichen Musik erreichten die nachfolgenden keinen Orchesterwerke nicht. Der in München wohnende Rheinländer Cesar Bresgen brachte eine fünfsätzige symphonische Suite, op. 20, die, tänzerisch beschwingt und gegensatzreich, wirksam instrumentiert, melodios und voller harmonischer und kontrapunktischer Würzen an Bizetsche Suiten gemahnt, aber mehr als maskierte, denn als persönlich empfundene Musik wirkt. Des Karlsruhers Gerhard Frommel einsätziges Konzert für Klavier, Klarinette und Streicher ist in seinen solistischen und symphonischen Bestrebungen noch nicht ganz ausgeglichen, schwankt zwischen Innerlichem und Äußerlichem; anders gesagt zwischen Liszt, Pfitzner und Debussy unruhig hin und her. Ausgeglichenere und gefälliger wirken nach dieser immerhin beachtlichen Tonschöpfung des Krefelders Hermann Wunsch Variationen und Fuge über ein Schweizer Lied für Orchester, op. 59, mit ihrer episodenhaften und gebärdreichen, geschickt gefügten, von der Spätromantik herkommenden Musik. Das Orchester des Hessischen Landestheaters bewährte sich unter Generalmusikdirektor Karl Friderichs sicherer und einfühlsamer Leitung beim Vortrage der genannten Werke. Sehr zu rühmen ist auch die verblüffend virtuose und grundmusikalische Wiedergabe des Frommelschen Klavierkonzertes durch Dr. Georg Kuhlmann, dem Michael Mayer als zuverlässiger Klarinetist zur Seite stand. (Weiterer Bericht folgt.) Dr. Erwin Kroll

Bruckners Einzug in die Walhalla

Das 8. Fest der Internationalen Brucknergesellschaft in Regensburg

In seinen kühnsten Träumen mag es sich der zwar seines Wertes bewußte, doch immer von tiefer Bescheidenheit erfüllte Meister von St. Florian nicht haben ahnen lassen, daß sein Name und Werk noch einmal solchergestalt gefeiert würden, wie es nun geschehen ist. Teilt er doch jetzt den Ruhm nicht nur mit jener immerhin stattlichen Anzahl Großer, an die man allgemein denkt, wenn von Deutschlands unsterblichen Musikschöpfern gesprochen wird; er teilt ihn mit dem „mächtigen Haufen“ der Wenigen, die auserwählt wurden, in den sichtbaren Geistesempel der deutschen Nation einzugehen. Der Führer des neuen Reiches erst bestätigte den Anspruch Anton Bruckners auf diese „höchste Ehrung“, an dem eine frühere Regierung sich „desinteressiert“ gezeigt hatte.

Es waren eindrucksvolle und erlebnisreiche Tage, diese drei Tage des Bruckner-Festes der Stadt Regensburg und der Internationalen Bruckner-Gesellschaft, deren feierlichen Höhe- und Mittelpunkt die Enthüllung der Bruckner-Büste in der Walhalla bildete. Am Vorabend gab es im Neuhausaal ein Orchesterkonzert, das als ausführende Kräfte die Münchener Philharmoniker unter Leitung des Regensburger Operndirektors Kloiber auf dem Podium sah. Man weiß, daß diese Orchestergemeinschaft schon eine jahrzehntelange Bruckner-Tradition hat, da sie ja aus dem Kaim-Orchester hervorgegangen ist und von Stabmeistern wie Ferdinand Löwe und Sigmund v. Hausegger zur Bruckner-Pflege angehalten, zum Bruckner-Stil erzogen wurde. Das spürte man auch bei dieser Gelegenheit an der Wiedergabe der frühen g-moll-Ouvertüre wie der 3. Symphonie sehr deutlich. Zwischen den Instrumentalwerken bot der Regensburger Domchor drei Motetten in prachtvoller Schönheit des Stimmklangs, mit höchster Vortragskultur und tiefer, überzeugungskräftiger Durchseeltheit. Für die Zeichen begeisterungsvollen Dankes, die dem Dirigenten, Domkapellmeister Prof. Theobald Schrems zuteil wurden, dankte er seinerseits mit der Zugabe einer vierten Motette.

Die Feier auf der Walhalla am Sonntag vormittag war in größtartigster Form als Staatsakt angelegt. Sie erhielt ihren besonderen Glanz durch die Anwesenheit des Führers und zahlreicher führender Persönlichkeiten des politischen und kulturellen Lebens, wie der Reichsminister Dr. Goebbels und Dr. Gürtner, des österreichischen Gesandten in Berlin, Tauschitz, Botschafter v. Papen, des Generals der Artillerie von Reichenau, des Reichsführers SS. Himmler, des Reichsstatthalters General Ritter v. Epp, des bayrischen Ministerpräsidenten Siebert, des Reichsleiters Fickler, des Oberbürgermeisters Dr. Schottenheim und vieler anderen Ehrengäste aus Staat, Wehrmacht und Partei nebst den Mitgliedern der Internationalen Bruckner-Gesellschaft.

Der Chor „Germanenzug“, von deutschen und österreichischen Sängern vorgetragen, eröffnete die Feier. Nach kürzeren Ausführungen des Ministerpräsidenten Siebert, der vor allem auf die Bedeutung der von einem hochherzigen Könige gegründeten Walhalla als Symbol einer geistigen Einheit aller Deutschen hinwies, ergriff Dr. Goebbels das Wort. Er kennzeichnete das Wesen Bruck-

ners als des im heldischen Weltgefühl verwurzelten germanischen Menschen, dessen Werk zu den stolzesten Besitztümern der nationalen Musikkultur gehöre und dessen Symphonien insbesondere uns ein nationales Vermächtnis bedeuteten. Der Führer und seine Regierung betrachteten es als ihre kulturelle Ehrenpflicht, dafür Sorge zu tragen, daß die Auswirkung der Bruckner-Pflege nicht nur in die Tiefe, sondern auch in die Breite dringe. Aus diesen Gründen haben sie sich entschlossen, der Internationalen Bruckner-Gesellschaft so lange jährlich einen namhaften Beitrag zur Verfügung zu stellen, bis das Gesamtwerk in der vom Meister geschauten Form vorläge. Der Ansprache des Ministers erwiderte der Präsident der Internationalen Bruckner-Gesellschaft, Prof. Max Auer, mit Worten herzlichen Dankes und überreichte dem Führer die neugeschaffene Bruckner-Medaille. Dann nahm Prof. Dr. Peter Raabe die Enthüllung der Büste vor, zu deren Füßen der Führer einen riesigen Lorbeerkranz niederlegte.

Am Nachmittag fand das zweite Festkonzert in der jetzt dem Ostmark-Museum eingegliederten, höchst geschmackvoll erneuerten Minoritenkirche statt; einem idealen Raum gerade für das Erlebnis der monumentalen Symphonien eines Bruckner. Auch dieser künstlerischen Nachfeier des Staatsaktes verließ der Führer durch seine Gegenwart (wiederum in Begleitung zahlreicher Würdenträger) besondere Bedeutung. Hier erklangen das Tedeum und die 5. Symphonie. Ersteres gesungen von einem gewaltigen Chor, bestehend aus dem Domchor mit Kirchenmusikschule, dem Liederkranz und Damengesangverein, dem Klerikalseminar und verschiedenen Kirchenchören, Sängerrinnen des Mädchenlyzeums und des Instituts der Englischen Fräulein, geleitet von der kraftvollen Hand Theobald Schrems, der alle Klangmacht des kolossalen Werkes entfesselte und es zu überwälzender Wirkung brachte. Als Solisten wirkten mit Felicie Hüni, Mihaček, Emmi Leisner, Walter Ludwig und Ernst Osterkamp, ein bestens in sich abgestimmtes Quartett. Die Münchener Philharmoniker, hierbei auch als ausgezeichnete Begleitapparate bewährt, folgten dann dem Stabe Prof. Dr. Sigmund v. Hauseggers zu einer groß geschauten, sinnvoll ausgeformten Wiedergabe der „Fünften“. Sie wurde — wie übrigens natürlich auch alle anderen Symphonien — in der Originalgestalt geboten. Und gerade, wenn man diese Urgestalten an Hand einer „veralteten“ Partitur verfolgte, mußte man sich doch zwangsläufig davon überzeugt finden, wie vieles die späteren Eingriffe (mögen sie nun von Bruckner unter dem Einfluß freundlicher „Einflüsterungen“, oder von jenen Freunden selbst vorgenommen sein) doch an der strukturellen Logik, durchaus eben nicht nur am äußeren Klangbild der Werke, verfälscht haben. Diese Erkenntnis drängte sich hier wohl allen unvoreingenommenen Hörern auf.

Abends stellten sich im Neuhausaal die beiden Männerchöre vor, deren Dirigent Bruckner einst war: die Sängerschaft „Ghibellinen“ (Wien) mit dem derzeitigen Leiter Universitätsmusikdirektor Regierungsrat Pawlikowski und der Linzer Sängerbund „Frohsinn“ mit Prof. Robert Keldorfer an der Spitze. Sie trugen allerlei Liedsätze vor, darunter solche von Schubert und Bruckner.

Montag mittag hielt die Internationale Bruckner-Gesellschaft im Reichssaale des Alten Rathauses ihre Festsitzung ab, bei der wiederum Ministerpräsident Siebert und Oberbürgermeister Dr. Schottenheim zugegen waren. Der Oberbürgermeister begrüßte die Ehrengäste und gab das Versprechen ab, daß im neuen Deutschland der Geist Anton Bruckners lebendig weiter wirken werde. Prof. Max Auer sprach erneut den Dank der Bruckner-Gesellschaft an den Führer, den Reichsminister Dr. Goebbels, den Ministerpräsidenten Siebert und alle diejenigen Männer aus, die dieser Bruckner-Ehrung den Weg gebahnt und diesem Feste vorgearbeitet haben. Er deutete den Wunsch einer hochgestellten Persönlichkeit in München an, nach Bayreuther Muster alljährliche Bruckner-Wochen in Regensburg abzuhalten. Dann verkündete er die Verleihung der Ehrenmedaille der Bruckner-Gesellschaft an Reichsminister Dr. Goebbels; Ministerpräsident Siebert, Prof. Dr. Peter Raabe, Geheimrat v. Hausegger, das Münchener Philharmonische Orchester und den Verleger Gustav Bosse; Sigmund v. Hausegger gab danach die Verleihung der Medaille an den Präsidenten und Biographen Auer bekannt. Ehrenurkunden erhielten für Verdienste um das Zustandekommen des gegenwärtigen Festes u. a. Prof. Oswald Kabasta, Operndirektor Kloiber, Domkapellmeister Prof. Schrems, Prof. Karl Thiel und die Chorvereinigungen „Ghibellinen“ und „Frohsinn“. Die Festansprache hielt Prof. Peter Raabe, in seiner temperamentvollen, warmherzigen Art ein fesselndes Charakterbild des großen Einsamen in seiner Zeit entwerfend, des Künstlers und Künders, der den Zusammenhang von Schöpfer und Schöpfung, von Himmel und Erde zu gestalten wußte und „mit seinem Gott redete, wenn er schuf“. Im Namen des Landeshauptmanns von Oberösterreich sprach zum Schluß der Stiftspropst von St. Florian den Wunsch aus, daß Name und Werk Bruckners dazu helfen möge, als verbindende Macht die Völker verschiedener Zunge, vor allem aber

diejenigen, die durch natürliche Bande der gemeinsamen Abstammung, der Sprache und einer tausendjährigen Schicksalsgemeinschaft verbunden sind, noch enger zusammenzuschließen. Gerahmt war diese Festsitzung von dem Spiel des Strub-Quartetts, das den langsamen Satz aus Bruckners Streichquartettvortrag, und dem Gesang der „Ghibellinen“, die den Brucknerschen Männerchor, „Träumen und Wachen“ zu Gehör brachte.

Den Ausklang bildete das dritte große Konzert in der Minoritenkirche mit der ersten und der letzten Symphonie — Anfang und Ende, nein: Aufbruch und Ziel. Der geniale symphonische Erstickling, angesichts dessen titanischer Gewalt und musikalischer Gestaltfülle man sich wundern muß, daß er nicht längst ein Paradestück der großen Dirigenten geworden ist, erklang unter Peter Raabe hinreißend und formvollendet; das mystische Wunder der „Neunten“ enträtselte Oswald Kabasta in einer Weise, die auch ihm einen huldigungsartigen Beifallssturm eintrug.

Man schied von diesem Fest, um unvergessliche Eindrücke bereichert.
Walter Abendroth

Internationaler Musikkongreß in Florenz

Die Verantwortlichen des Florentiner Musikmai hatten vor zwei Jahren bei der Aufstellung der Spiel- und Vortragsfolgen in weitherziger Weise auch verschiedene literarische und allgemein ästhetische Vorträge sowie das neue Drama „Savonarola“ — dieses allerdings mit Schauspielmusik — zugelassen. Von Frandellos nachgelassenem Sprechstück „Die Riesen vom Gebirge“ (Musik von Castelnuovo-Tedesco) abgesehen, dessen Uraufführung noch Anfang Juni zu Ende der Spiele angesetzt war, war heuer an der Wiege der Oper erfreulicherweise alles wieder auf ein wirkliches Musikfest angelegt. Von einer Wiederaufnahme des „Savonarola“, der für den Florentiner Mai eine Art regelmäßigen Festspiels wie Salzburgs „Jedermann“ werden sollte, hat man heuer abgesehen; ob aus künstlerischen oder organisatorischen Gründen, ist nicht bekannt geworden.

Heuer fand aber auch der Internationale Musikkongreß wieder auf der breiten Grundlage wie der erste vor vier Jahren statt, unter dem Vorsitz von Ulgo Ojetti, Herausgeber der italienischen Zeitschrift „Pan“, und der Sekretariatsleitung von Guido M. Gatti, dem namhaften italienischen Musikwissenschaftler. Auf dem Abhandlungsplan standen verschiedene musikalische Zeitfragen: Die Gegenwartsmusik und die Hörschaft; Tonkunst der Vergangenheit im heutigen Musikleben; Musik, Rundfunk, Film und Schallplatte. Auch wurden einige Referate über musikerzieherische Fragen und Musikkritik gehalten.

Daß sich zum ersten Thema eine ganze Reihe namhafter Tonsetzer verschiedener Länder äußerte, verließ der ganzer Tagung ihr besonderes Gesicht. Man vergaß über dieser mündlichen Beantwortung einer Umfrage durch Schaffende die Warnung des Dichters an den Künstler, er solle bilden, nicht reden. „Lief man sich auf solche Weise doch beständig, was man schon immer aus den so verschiedenartigen Tonbekenntnissen der heutigen Schaffenden entnehmen zu müssen glaubte. Aber auch im übrigen wird wohl selten ein wissenschaftlicher Kongreß stattgefunden haben, worin von den verschiedenen Rednern so viele sich einander widersprechende Ansichten vorgebracht wurden, wie bei dieser zweiten (eigentlich dritten) Musikertagung in Florenz.“ Hier kann aus Raumgründen meist weder auf diese Widersprüche näher eingegangen noch zu den einzelnen Meinungen eingehend Stellung genommen werden, doch werden schon die folgenden kurzen Aufschlüsse über die meisten wesentlichen Vorträge eine Vorstellung von den inneren Gegensätzen dieser Referate gewähren. Aber auch über die Kritik einzelner Tonsetzer an gewisser moderner Musik, die sie vor nur wenigen Jahren selbst vertraten oder der sie wenigstens nahestanden, war man ziemlich erstaunt.

Alfredo Casella, einer der führenden Tonsetzer Italiens, widersprach sich eigentlich mit seinen Ausführungen selbst. Einerseits vertrat er die Ansicht, daß wahre Kunst nie volkstümlich gewesen sei; andererseits suchte er nach Gründen für die Gleichgültigkeit, welche die Gegenwart der modernen Musik entgegenbringe. Vor allem warf er den Tonsetzern der letzten zwanzig Jahre vor, zu viele „Experimentiermusik“ herausgebracht zu haben. Weitere Gründe der Entfremdung der Hörer fand er in der allgemeinen wirtschaftlichen Lage, die wieder eine Folge der Welle des Materialismus sei, die über die Welt hinweggehe, in der mechanischen Musikübertragung, welche die Trägheit weiter Kreise befördere. Zur Entschuldigung der Musikverbraucher sei aber anzuführen, daß noch nie eine Zeit so verwirrend gewesen sei, in welcher Schaffende, so verschiedener und unvereinbarer Richtungen leben. Die Gegenwartsmusik sei bisher erfolglos um ihre Form bemüht gewesen, aber zahlreiche Tonsetzer seien mit hohem Ernst an Werke, einen neuen einfacheren Stil, eine „menschlichere Kunst“ zu schaffen.

Igor Markevitch, der in die Schweiz emigrierte Russe, fand die Ursache des „Mißverständnisses“, das die Musikhörer von den Schaffenden trenne, gleichfalls bei diesen selbst. „Die heutigen Hörer wissen, was sie von unserer Kunst fordern dürfen; denn die Werke der Vergangenheit erfüllen ihr Verlangen nach wahrer Geistesnahrung: Wir aber machen nun die Musik

„... ratlos, wenn wir in unserem Schaffen nur verstandesmäßig vorgehen und dabei die wirkliche Sendung der Künste außer acht lassen. Indem wir so die großen Werke vergessen und nicht danach trachten, anderen Freude zu machen, gelingt es uns nicht, die Hörschaft zu unterhalten und zu erbauen und ihr den Genuß zu vermitteln, den die Wahrheit hervorbringt.“ Die Tondichter früherer Zeit hätten Vorbilder hingestellt, indem sie die Ausdrucksmittel nur häuften, um die Grenzen der Musik zu erweitern und diese zu einem immer größeren Gebiete der menschlichen Empfanglichkeit zu machen. „Wir dagegen haben von dem Beispiel der Vergangenheit nur gewisse äußere Zufälligkeiten beibehalten, womit wir unser Schaffen zu verfeinern suchen, indem wir die „Exzentricität“ ohne den Willen einer Begründung pflegen, wie dies bei den Werken der Alten der Fall war. So erweisen wir uns der Gunst unwürdig, die uns die Musikaufnehmenden bei der Wiedergabe unserer Werke schenken. Die Alltagsarbeit der Menschen, bestimmt durch Spezialisierung, steht im Gegensatz zum Geiste der „Synthese“ und zum allgemeinen Streben, das zur Größe hinführt. Die letzten Zufluchtsorte der „Synthese“ sind die Künste. Deshalb müssen wir uns mehr als je anstrengen, und ich wünschte, daß wir uns befehligen, die Formen unserer Bemühungen zu bestimmen, damit die Musikaufnehmenden recht bald die ersehnten Früchte ernten können.“

„Mit den Worten: „Zu starkes Vorwalten des subjektiven Gestaltens und, damit verbunden, zu starkes Vorwalten des Details“ wollte Egon Wellesz in seinem Vortrag über den Musiker und seine Hörer anscheinend auf etwas Ähnliches hinaus wie Markevitch mit den Begriffen der Notwendigkeit der Verfeinerung und der Vermeidung von „Exzentricitäten“. Er betonte ferner, daß sich weite Kreise der Musikaufnehmenden widersetzen, wenn die Schaffenden einem dichterischen Leitgedanken zuliebe in die Entwicklung der musikalischen Form eingreifen. „Zu allen Zeiten gab es Künstler, die etwas zu sagen hatten, das schwer verständlich und anfangs nur wenigen zugänglich war. Dies waren und sind Ausnahmen. Die große Menge, die von technischen Feinheiten nichts versteht, heißt in der Regel nur ungewohnte Werke willkommen, wenn darin die Idee des Tonsetzers eine endgültige Form angenommen hat. . . . Zu starkes Experimentieren ist ein Zeichen einer Übergangszeit. Übergangszeiten sind aber immer von begrenzter Dauer, und wir dürfen hoffen, daß sich mit ihrem Ende auch die Kluft zwischen Künstler und Kunstverbraucher wieder schließt oder wenigstens verringert.“

„Sehr beachtenswert war der Vortrag Paul Hoeffers (Berlin) über „Tonsetzer und Konzertkreise“. Seit dem Einsetzen der schwierigen Lage für das Konzertwesen — etwa seit einem Jahrzehnt — sei zwar die neue Musik bis auf wenige Werke von den Spielplätzen verschwunden, aber die Konzertsäle hätten sich dennoch nicht wieder gefüllt. Daher müsse die Krise andere Ursachen haben. Es sei, so stellte der Redner im Anschlusse an E. Preußners Buch „Die bürgerliche Musikultur“ fest, immer die Leienmusik gewesen, die bei der Wiederbelebung des Musikwesens den Aus-schlag gegeben habe. Da in diesen Krisen die Konzertbesucher-schaft heranwache, müsse sich der Tonsetzer um sie besonders kümmern. „Er setzt sich sonst der Gefahr aus, nicht mehr, wie Beethoven noch sagen konnte, einsam auf den Höhen der Menschheit zu wandeln, sondern eines Tages gänzlich verlassen zu sein.“ Die Leienmusik werde niemals in stande sein, das Konzert zu ersetzen; das Konzert sei heute zwar gefährdet, werde aber nie aus dem Musikleben verschwinden, und die musikalische Leienbewegung sei besonders berufen, die große Kluft zwischen den Schaffenden und den Freunden der Tonkunst zu überbrücken. Max Ungger

(Weiterer Bericht folgt.)

Alban Bergs „Lulu“

Uraufführung in Zürich

Auf der Schauspielbühne haben Frank Wedekinds Gestalten von neuen Tatmenschen überholt, ihre Aktualität eingebüßt, und nur ihre kulturgeschichtlich literarische Bedeutung bleibt zurück. Ob nun der Zeitpunkt gekommen ist, sie musikalisch zu verherrlichen, und in den Glorienschein „ethischer“ Gefilde zu tauchen, bleibe dahingestellt. Alban Berg jedenfalls, an der brünstigen Atmosphäre dieser Geschöpfe sich berauschend, hat es versucht und „„Erdgeist“ sowie „Büchse der Pandora“ zusammenschweißend eine (unvollendet gebliebene) Oper geformt, welche anschwefelnden Realismus mit subtilster seelischer Logarithmik zu verbinden trachtet und in ihrem zwiespältigen Wesen wohl eher noch als der